

# Beiträge

zur

## Belehrung und Unterhaltung.

24tes Stück, den 24. März 1808.

### Ueber die Lebensweise und die Sitten der Finnen.

Zu der allgemeinen Schilderung, die wir von den Bewohnern Finlands gaben, fügen wir jetzt noch einige Züge, um den Finnen in seiner National-Eigenheit zu zeigen. Freilich ist diese, durch den langen Verkehr mit dem fremden Volksstamme, den Schweden, welche die Bildner des rohern Finnen waren, sehr verwischt worden, aber noch ist genug von alten Sitten und Gebräuchen sichtbar, wodurch sich der verschiedene Ursprung des unterworfenen Volksstamms beurfundet.

Während die geringere Volksklasse und die meisten Landleute in Schweden außer ihrem steinharten Brote — oder vielmehr dörren krachenden Brotkuchen — nur von saurem Käse, Butter und Milch, Grütze, gedörrten und gesalznen Fischen, aber von wenig Fleisch und Pflanzkost leben, genießt der Finne mehr Fleisch, Wildpret und Geflügel, und die Wohlfeilheit der Lebensmittel beschränkt ihn weniger in seinen Genüssen. Beide aber opfern, wenn sie vermögen, den Magenfreuden nicht karglich. Bei den Reichen und unter dem Mittelstande

häufige Schmäuse. Auch hier herrscht die nordische Sitte, in wohlhabenden Häusern, vor dem eigentlichen Mittagessen ein Voressen, aus Branntwein, Brotkuchen, Butter, Käse, Sardellen u. s. w. bestehend, zu reichen, zur Erweckung der Eblust. In reichern Häusern trinken die Frauen ein Glas fremden Weins beim Voressen, gewöhnlich aber füllt den Schenktisch der Branntwein, den man selbst Kindern nicht versagt.

Die Wohnung des finnischen Landmanns ist, wie bei den schwedischen und norwegischen Bauern, gewöhnlich aus Baumstämmen, die der Länge nach über einander gelegt werden, erbaut, und oft auswendig angestrichen. Die Wohnstube, die bei den schwedischen Bauern gewöhnlich nur vom Herdfeuer erwärmt wird, hat bei den Finnen einen Ofen. Zuweilen wird dem Rauche eine Oeffnung in der Decke gelassen, in vielen Häusern aber muß er sich selbst einen Ausgang durch Fenster oder Thüren suchen. Daher sind diese Wohnstuben schwarz und schmutzig, und die Kienspäne, die in den Winternächten statt der Lampe brennen, vermehren den Dampf und den Rauch, die auf die Hautfarbe der Finnen Einfluß haben.

Wie der Russe, liebt der Finne warme Bäder. An den Wänden der Badestuben sind steinerne Bänke treppenartig angebracht, auf welche sich die Badenden nackt niederlegen. Die Stuben werden durch Oefen bis über 60° nach Reaumür geheizt, und un-  
aufhörlich wird Wasser auf glühende Steine gegossen. In dem heißen Dunste dringt der Schweiß aus allen Poren des Badenden hervor, dessen Körper dann mit warmen Wasser gewaschen, und mit Birkenzweigen sanft geschlagen wird. Weiber bedienen die Badenden. Nach dem Bade wälzt sich der Finne in den Sommertagen im Grase, zur Winterszeit im Schnee herum.

Durch ihre lebhafteste Neigung zu Musik, Gesang und Tanz unterscheiden sich die Finnen von den Schweden, bei welchen sich dieser Hang nicht so hervorstechend zeigt. Die musikalischen Instrumente der Finnen sind verschiedene Arten kleiner Harfen, wovon die gewöhnlichste *Kandela* genannt wird. Zwei und zwei sitzt man gegenüber sitzen, um ein Volkslied zu singen; sie fassen sich einander bei den Händen, und ziehen sich, taktmäßig, schaukelnd auf und ab. Selbst unter den Landleuten herrscht Liebe zur Dichtkunst, die sich oft in innigen Naturtönen ergießt. So führt ein neuerer Reisender folgendes Lied \*) von einer finnischen Bäuerin an. „Ach wenn doch mein Liebster käme, wenn der wohl Bekannte erschiene! Wie würde mein Kuß seinem Munde entgegen

fliegen, und wenn er auch von Wolfsblut triefte. Wie würde ich ihm die Hand drücken, wenn auch eine Schlange sie umwände. Warum hat der Hauch des Windes keinen Geist, warum keine Sprache, dem Geliebten meine Gedanken zu bringen und mir die Seinen, und die Worte auszutauschen zwischen zwei liebenden Herzen! Den Tisch des Pfarrers würd' ich verschmähen und den Fuß seiner Tochter verwerfen, ehe ich den Liebsten verliese, den ich im Sommer zu fesseln, im Winter zu zähmen suchte.“

Jagd und Fischfang sind, neben dem Ackerbau, Hauptbeschäftigungen der Finnen. Das Feuegewehr braucht der Jäger nicht gern, häufiger Bogen und Lanze; jenen gegen Eichhörnchen, die er mit stumpfen Pfeilen erlegt, um den Balg nicht zu verletzen, diese auf der Bärenjagd. Kühn tritt er mit dieser Waffe, die etwa einen Fuß unter der Spitze ein Querholz hat, vor die Höhle des Bären, und lärmt so lange, bis das Thier ergrimmt hervor stürzt. Mit vorgehaltener Lanze geht ihm der Jäger nun entgegen, stößt ihm das Eisen geschickt in die Brust, und wenn der Bär, sich verblutend, niedergefallen ist, ruft er seine Freunde herbei, die das Thier mit freudigem Jubel in die Wohnung schleppen helfen, wo man sich des Jagdglücks schmausend und zechend erfreut.

Gleiche Kühnheit zeigen die finnischen Küstenbewohner beim Fange der Robben und Seehunde, der zwar reichlich lohnt, aber

\*) Die ersten Verse des Originals lauten:

Jos mun tutumi tulisi,  
Ennen näh tyni näkyisi  
Sillen suuta suika jaisiin

Olis sun suden wereslä  
Sillen kättä kappä jaisiin  
Jospa kärmä kämmen pääsli — u. f. w.

sehr gefahrvoll ist. In der Zeit, wo das aufstauende Meer voll Treibeis ist, beginnt der Fang. Vier bis fünf Fischer, mit Flinten bewaffnet, wagen sich in einem elenden Boote zwischen die drohenden Eismassen, um die Seehunde, die auf den Schollen sitzen, im Schlafe zu überraschen. Oft bleiben sie einen Monat auf einer solchen Fahrt, und leben bloß von dem Fleische der gefangenen Robben, deren Thran und Häute sie mit nach Hause nehmen. Im Winter treiben die Finnen den Fischfang auf doppelte Art; einmal hauen sie zwei Löcher ins Eis, und ziehen von einem Loche zum andern unter dem Eise ein Netz, worin sie die Fische fangen; oder wenn sie unter dem durchsichtigen Eise einen Fisch sehen, schlagen sie mit einem hölzernen Schlägel auf die Stelle, unter welcher der Fisch ist; das Eis bricht und von der Erschütterung betäubt, kommt der Fisch in die Höhe, wo er leicht gefangen wird.

#### Historische Miscellen.

Heinrich IV. wollte einen spanischen Ambassadeur mit der Urtheilsfähigkeit seiner drei Minister bekannt machen. Er ließ zu diesem Endzwecke einen nach dem andern kommen, und sagte zu einem jeden: „Hier ist ein Balken, der einzubrechen droht.“ (*Voilà une poutre qui menace ruine.*) — Willerot rieth, ohne nur die Augen in die Höhe zu heben, ihn auszubessern zu lassen, und erbot sich, dafür Sorge zu tragen. — Jeannin bemerkte, nachdem er ihn genau in Augenschein genommen hatte, daß, obgleich er keinen Mangel daran entdeckte, man doch, um vor jeder Gefahr gesichert zu seyn, ihn von Sachverständigen untersuchen lassen

müsse. — Jetzt kam Sulli. Kaum hatte er den Balken ins Auge gefaßt, als er rief: Ei, Sire, was hat man Euch da für unnütze Furcht eingejagt. Dieser Balken wird Sie und mich überdauern.

Wenn man Heinrich IV. vorstellte, daß seine allzugroße Nachsicht gegen seine Feinde ihm gefährlich werden könne, erwiederte er: Man fängt mehr Fliegen mit einem Löffel voll Honig, als mit zehn Tonnen Weinessig.

B — i.

#### A n e c d o t e.

Es ist bekannt, daß Freron einer der heftigsten Gegner von Voltaire war. Seine Erbitterung ging so weit, daß, sobald nur ruchtbar ward, ein neues Produkt sey aus Voltaire's Feder geflossen, er schon seine giftigen Pfeile dagegen abschob. Dieß war auch bei *Merope* der Fall; allein der ausgezeichnete Beifall, den dieß Stück bei seiner Erscheinung auf der Bühne erhielt, beschämte Frerons lieblosen Unglimpf. Voltaire, um sich an seinem Gegner zu rächen, ließ nun eine Prachtausgabe davon veranstalten, und auf das Titelblatt eine Bignette stechen, die einen Esel, einen Lorbeerbaum abweidend, darstellte. Kaum hatte Freron dieß erfahren, so berichtigte er in einer kritischen Anzeige dieses Werks einen Theil seiner frühern Aeußerungen, lobte die Eleganz dieser Ausgabe, fügte aber dem Titelinhalte noch die Worte hinzu: Mit dem Bildniß des Verfassers. Jetzt war Voltaire der Betrogene, der sich nichts angelegener seyn ließ, als die, mit Triumph ausgestreuten, Exemplare außer Umlauf zu bringen.

B — i.

## N o t i z e n.

Am 18. d. M. gab uns Dem. Kirchengesner zum zweiten Male Gelegenheit, die Kunst zu bewundern, womit sie ihrem Instrumente die Zaubertöne entlockt, welche so tief in die Seele bringen. Sie spielte zwei Solos, das eine von Ant. Reicha, und bei der feiernden Stille, die in dem weiten Saale herrschte, ging auch für den entferntesten Zuhörer keiner der zartesten Töne verloren. Außerdem begleitete sie mit der Harmonika eine Zumsteegsche Ballade und den Monolog aus der Jungfrau von Orleans, Leb wohl, ihr Berge — den Mad. Hartwig schön deklamirte. Hr. Kammermusikus Babbier, der sich mit Dem. Kirchengesner zu diesem Concerte vereinigt hatte, erhöhte durch sein meisterhaftes Spiel den Genuß, den diese Verbindung trefflicher Kunsttalente Jedem bereitete.

Auf dem Chor der Kirche zu Engern (nebst einem Flecken und Hauptorte des gleichnamigen Kantons im Weser-Departement des Königreichs Westfalen,) befindet sich ein Monument, das für Wittekinds, des tapfern Heerführers der Sachsen, Grabmal gehalten wird. Es besteht in einem Sarkophag von Steinen, ungefähr zehn Fuß lang und sechs Fuß hoch. Auf der Oberfläche sieht man ein in Stein gehauenes, horizontal liegendes Bildniß in Lebensgröße, das vermuthlich Wittekind vorstellen soll. Die Figur hat ein langes Kleid, auf dem Kopfe eine Art von herzoglicher, mit Steinen gezielter Krone, einen Zepher, worauf eine Lilie ist, in der Linken. Die Echtheit dieses Denkmals ist indes bestritten worden. Es ist Thatsache, daß es folgende Inschrift in Mönchslatein hat, worin aber die Zeit der Errichtung nicht angegeben ist:

Monumentum Wittekindi, Warechini Filii, Angrivariorum regis, Saxoniae procerum ducis fortissimi.

Ossa viri fortis  
Cujus sors nescia mortis  
Iste locus munit  
Euge bonus Spiritus audit,  
Omnis mundatur  
Hunc regem qui veneratur,  
Egros hic morbis  
Rex salvat et orbis.

Die Gebeine Wittekinds werden in der Neustädter Kirche zu Herford aufbewahrt, wohin sich etwa zwei Jahrhunderte nach Wittekind das Capitel St. Johannes und Dionisius vor den Verfolgungen der Ungern flüchtete. Unter diesen Reliquien sieht man auch einen mit Steinen ausgelegten Becher, der unverkennbare Spuren des Alterthums hat.

In Brüssel wohnt eine Frau, die ein seltenes Beispiel einer fruchtbaren Familie liefert. Sie hob neulich ein Kind ihrer Enkelin aus der Taufe, das hundertste Glied einer Nachkommenschaft, wovon noch 79 leben. Die Wittve genießt in einem Alter von achtzig Jahren eine vollkommene Gesundheit.

Der Artist Gropino, welcher mit Bartholdy und Lord Aberdeen eine Reise nach Griechenland unternahm, hat am Fuße des Sipyas die ehemalige Stadt Smyrna und auf einem Hügel einen Sarkophag von gebrannter Erde und gegen hundert Gräber entdeckt.

Der Signora Magdalena Canedi ist der Grad eines Doktors der Rechte von der Universität Bologna erteilt worden.